

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **2 (1920)**

Heft 38

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fortschrittspolitik und Fraueninteressen

Erscheint jeden Samstag.

Abonnementpreis: Für die Schweiz: Jahrsbeitrag Fr. 8.00, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellbar. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zugerechnet. Einzelnummer kostet 20 Cts.

Redaktion: Frau Elisabeth Thommen, Poststrasse 15 // Verlag und Expedition: Schweizer Frauenblatt U.-G., Aarau, Bahnhofstr. 1814. Tel. 61. Postfach-Konto VI/1441. Umlage: Annoncen-Annahme: Orell Füssli-Annoncen Zürich, Bahnhofstrasse 61 und deren Filialen in: Aarau, Basel, Bern, Genève, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Sion, Lausanne, Neuchâtel etc.

Insertionspreis: Für die Schweiz: Die einseitige Nonpareilzeile 50 Cts. Für das Ausland 75 Cts. Redaktionen per Seite Fr. 2.50. Geschäftsstelle 50 Cts. Seine Vertheilung erfolgt für Platzveränderungen und für Anzeigen. Inseratenschein: Donnerstag Mittag.

Fr. 38

Aarau, 18. September 1920

II. Jahrgang

Fransösin und Frauenstimmrecht.

Von Clara Dietler.

Paris, August 1920.

Während die politischen Umwälzungen, welche die letzte Periode des grossen Weltkrieges kennzeichneten, den Frauen von Rußland, Deutschland, England, Holland und Schweden das langgestreckte Stimmrecht gleichsam in den Schoß geworfen, sie also auch politisch prinzipiell zu Gleichberechtigten des Mannes erhoben haben, geht die französische Frau leer aus dem gewaltigen Ringen hervor.

Warum? Hat sie ihrem Land weniger Dienste geleistet, weniger Verfügung in dem Arbeitskampfe, wo alle Nationen unseres Erdballs sich vereinten, weniger Energie und Ausdauer gezeigt als ihre russischen, deutschen, englischen, holländischen und schwedischen Schwestern?

Der Krieg war für die Frauen aller Länder eine Prüfungszeit, worin sie die Probe ihrer moralischen und physischen Kraft auf sozialen, administrativen, organisatorischen, industriellen und politischen Gebiet ablegen mußte, und überall hat sie diese Prüfung glänzend bestanden. Überall wurde sie damals von Männern bereitwillig empfangen und für gleichwertig erklärt. Auch in Frankreich. Trotzdem enthält Frankreich, die Wiege der Freiheit und Gerechtigkeit, dessen Devise: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit! auf allen öffentlichen Gebäuden, prangt, seinen erprobten Bürgerinnen nach dem Kriege ihr gleiches Stimmrecht nicht zu gewähren, also auch auf Stimmrecht wie seine Bürger.

Warum? Hat die Fransösin etwa weniger guten Willen und Selbstverleugung im Entzagen von Entbehren und Leiden, die oft so schwer brachten, bewiesen als jene bevorzugten Frauen?

Während des Krieges pflegte die französische Regierung ihren Frauen so zu schmeicheln: Sie waren unermüdbar tätig; bewundernswürdig geschäftig; mit einem Worte — unergleichlich!

In der Tat besitzt die Fransösin schöne Eigenschaften: Sie ist arbeitam und munter; hartnäck und freigeig; hochbegabt, gefast, intelligent, witzig, verständig und entschlüsselt. Sie hat Geschma und Zartgefühl und ist dabei von einer Lebensmüdigkeit und Grazie, welche den Reich und die Nachahmungslust von Frauen anderer Nationen hart erregen.

Schlaupete nicht die verlorene Königin Viktoria von England, daß die Fransösin die einzige Frau sei, welche ihren Schoß zu tragen verstände? Das ist ein großes Lob aus dem Munde einer so kompetenten Frau, vor deren feillichem Auge die Frauen aller Länder unserer Erde, kann man getrost sagen, Resue passieren müßten. Und zwar nicht gerade im Verfassungsbereich. Und dieses Lob ist so wertvoll, weil es verdient ist, sogar von der Frau aus dem Munde. Um sich hierüber zu überzeugen, braucht man nur die kleine Militäre und einfache Arbeiterin während einer Fahrt im Metro (Metropolitans-Untergrundbahn) von Paris zu beobachten.

Warum joggern denn Parlament und Senat, der Frau, welche nach Beendigung des Kampfes so sicher Wilsigung ihres gerechtfertigten Verlangens erwartete, gleiches Stimmrecht mit dem Manne zu geben? Wie ist das ein höchster Schand wäre sie nicht für die Prämisse vom Palais Bourbon und vom Luxemburg! Ihre Anmut würde nicht nur das junge oder alte Herz

der Herren Abgeordneten und Senatoren erregen, sondern sie bewogener, schmerzlicher und erfinderischer Geist könnte ihnen auch gute Dienste beim Aufspüren von Willen beweisen, welche geeignet wären, die Forderung gleich zu bekämpfen und das Leben auch für die große Masse der Proletarier erträglicher zu gestalten.

Beobacht doch nur, ihr Männer, daß nicht etwa der gefällige, konformistische Mann, sondern die suchende, fortschrittliche Gaa zuerst herauskam, daß der Apfel gut schmeckt und ein ausgezeichnetes Nahrungsmittel ist, vor allem so reich an Phosphor, ohne den ja kein Gedanke im menschlichen Hirn entänder werden kann. Daß also die Frau von Urbeginn an eine schlagenswerte Defensivkraft gewesen ist. Willkür könnte sie, zu der Verhörmungsgewinntheit und Güte sich jedesmal zu klügeln pflegen, wenn die wilde, stürmische Welt da draussen sich weigert, auf sie zu hören und keine Zeit hat, ihren Beachtung zu schenken, weil die Jagd auf das verführerische Gold sie ganz und gar in Beschlag nimmt, auch auch auf den guten Weg höflich, welcher zur Beendigung des ungelassenen Krieges mit Rußland und dem Orient, der sich einen bedeutendsten Umfang von Strömungsvorgängen nach sich führt, führt. Damit wäre eine der Hauptursachen von dem bedrückenden Mangel an Grundstoffen und infolge dessen von der unerhörten Steigerung der Lebensmittelpreise überbunden.

Sollte nur eine Revolution, wie neuerdings die große russische und die große deutsche, in Frankreich umstände sein, der Fortschrittismus wieder einen Sieg zu verschaffen, wie einmalt die große Revolution von 1789 hat?

Sogar die Wechselt der Sozialisten verpönte aufstrebend wenig Lust im Parlament und Senat, die Forderung des Stimmrechtsfrauen häufig zu unterstützen. Sie ist so entmenslich, und — ihre Notwendigkeit wird von untern Frauen in ihrer Schamtheit nicht gefühlt, sie ist nicht einmal begehrt, besprochen die meisten Regierungsmänner.

Frauenstimmrecht, falls richtig und begründet, kann die Masse werden, welche im Stimmrecht ihre sozialen und politischen Streit der Frau nicht nur prinzipiell, sondern auch faktisch und praktisch die gleiche Stellung wie dem Manne erobert.

Wie jetzt fürchte: der Mann-Arbeiter die unerschütterliche Konkurrenz der Frau. Da er sie jedoch nicht mehr zurückdrängen kann; so trachtet er, diese Konkurrenz weniger gefährlich zu machen, indem er mit der Frau für die Frau dieselben Arbeitsbedingungen und denselben Arbeitslohn fordert wie für sich. In dieser Hinsicht haben ihm also die Gewährung von gleichem Stimmrecht für die Frau nicht mehr zu sein. Aber durch sie wird auch die intime Seite seines Lebens, die ihm gerade so am Herzen liegt wie dem Mann-Senator, und die alle Seiten seiner Seele anhaftet und erfrischen läßt, also häßliche berührt: Die Erziehung von Kindern zum Teil von ihr ab. Wird doch die Frau unbedeutend bessere, glücklichere Erzieherin für sich verlangen, die sie nicht länger zu seiner Klausein beizubringen, zu einer kleinen „Sache“, deren er sich selbständig abgeben und woeben er sich auch Lust genießen darf. Und im Gefolge muß dann logischerweise jeder Paragraph, der einen Unterschied bei Beurteilung und Unterdrückung des Mannes gestattet, verschwinden. Welche Bekämpfung für Mann und Frau für gleiche ständliche Bewegung. Welche Stimmrechte für beide Geschlechter.

Welch eine vorkriegsunterdrückte Revolution! ... Sub! Der Mann-Senator fürchtete gleiches Stimmrecht und als seine Folge die Emanzipation der Frau womöglich

noch mehr, als der Mann-Arbeiter. Mit ihrer Freimachung wird nicht nur die Herrschaft des Mannes: „Und er soll dein Herr sein!“ — und Oberhaupt der Familie einwärts, sondern auch die Herrschaft des Priesters, seine mächtigste Stütze im Kampf gegen die Frau: „Aber wie nur die Gemeinde ist Gottes untertan, also auch die Weiber ihren Männern in allen Dingen!“

Der Senator sieht alles um sich herum bedroht, wenn die einfache Arbeiterin dieselben Rechte wie der Mann erlangt: Kirche, Familie, Staat, seine Privilegien und — seinen Gehaltsanspruch — hup!

Und also hat die französische Frau das Stimmrecht nicht erhalten. Sie sitzt einmal im Gemeinderat, das Wahrsimmer vom Parlamentssaal, zu dem Frauen anderer Nationen schon längst vor dem Kriege freien Zutritt hatten. Dieses Wehen von der Frau aus dem Gemeinderat ist eine ungelassene, naturwidrige Handlung vom Franzosen.

Nach dem Zeugnis der Männer aller Parteien — realistische, fortgeschrittene, freiliche — ist die Hauswirtschaft das angemessene Departement für die Frau. Küche, Kinder, Gaudium sind ihre unbestrittenen Domäne, worauf sich ihre Eigenart am schönsten und nützlichsten entfalten und ihre Talente die reifsten Früchte zeitigen können.

Wie sieht in einer Familie, in einem Hause aus, wo keine Frau waltet?

Wie ist der ordnernde Geist fehlt; ihr angebotener Sinn für praktische Sauberkeit, ihre Kunst, auch für das Kleine zurechtweisende Verwendung zu finden und über das Ganze einen Schimmer von Geselligkeit zu verbreiten, nicht anwesend ist!

Ein solches Heim entbehrt nicht nur den Reiz der Anmut und Wohlgefälligkeit, der kein Mann zu schenken vermag, sondern geht auch fast immer ökonomisch zurück, und wenn Kinder da sind, leiden dieselben gewöhnlich höchst wie moralisch. Dienstboten verschulmen meist nach diesem Zustand.

Und wie sieht's auch in manchem Gemeindegemein aus, dem die Frauenfrage und die Frauenhand fehlt? Und erit in manchem Staatsheim?

Warum sollte auch die Frau mit ihrer anerkannten Verfügung zum Wirtschaften vom Haushalt der französischen Gemeindegemein ausgeschlossen werden?

Was will sich hier der Betrieb im großen volkshy? Aber warum ihm ja auch hier viele Kräfte versammelt, die sich in die Arbeit teilen, so daß der einzelnen Kraft gerade die Stelle zugewiesen werden kann, worauf sie am erfolgreichsten zu wirken vermag.

Manne und wollte die Verwaltung einer großen französischen Gutsverwaltung in Küche und Wirtschaftskammer, in der Mischkammer, dem Stall, dem Hof und Gemüsegarten die „Mamsell“ müssen, die nicht selten die Letzten vieler Anstellungen im großen Gefolge ist.

Die Herren Wähler vom Pariser Gemeinderat sollten nur einmal den Versuch machen und einige Sätze in ihrem hohen Kollegium den Frauen einräumen; dann wird es sich ja herausstellen, ob auch die Fransösin für ihr Gemeindegemein ein wichtiger Faktor im geordneten Gange des großen Ganges werden kann wie ihre englische und dänische Schwester in ihrem Heim.

Aber dann müßten auch französische Frauen ihren kämpfenden Genossen für Frauenstimmrecht helfen.

Ah, die französische Frau ist auf sozial-politischen Gebiet wenig geübt, will mich dünken. Ueberzeugte Frauenrechtlerinnen, wie ich England, Deutschland, Dänemark und andere Länder deren rühmen dürfen, sind hier:

dünn gefast. Weil es ihr ökonomisch nicht schlecht geht, ist sie ziemlich gleichgültig gegen politische Rechte.

Wenn nur für ihre „dot“ georgt wird (die ihr jedoch bei der Heirat noch ausdrücklich durch das Gesetz als unanfechtbares persönliches Eigentum zugewahrt werden muß), damit ihr die Eltern oder Verwandten zur rechten Zeit einen Mann in handelsmännlicher Stellung und mit entsprechendem Einkommen kaufen können! An der „dot“ hat sie denn jedweden einen Galt, auch später bei etwaiger Scheidung.

Die Frau aus dem kleinen Bürger- und Beamtenstand arbeitet mit, entweder in eigener Geschäft des Mannes oder außerhalb des Hauses als Kaffiererin, Verkäuferin, Buchhalterin, Diktographin. Oder sie betreibt selber ein Geschäft als Speisezubereiterin, Gemüse- und Fruchtverarbeiterin und in ungelassenen anderen Handlungszweigen. Sie ist also relativ finanziell unabhängiger vom Mann als viele Frauen anderer Länder in gleicher sozialer Lage. Das macht sie zufrieden mit ihrem Los, das ihr ja auch, wennichs hier in Paris, so viele Annehmlichkeiten und Vergnügungen nach der Tagesarbeit liefert.

Warum sich also mit so lästigen Fragen wie Frauenstimmrecht, Gemeinderatswahlen und dergl. abzugeben?

„Guter christen!“ ist viel interessanter und wichtiger als caetera politicae — keine oder große Politik. Zu Hause liegt ihre Willen doch durch, und somit — wo ist der Redner? (Schluß folgt.)

* dot = Mitgift.
** von Zolleit, was, Land sich unterhalten.

Der Bürgermeister von Cork

Der schon über einen Monat die Platzvernahme betretend und auf dessen Abheben täglich gerechnet werden kann, ist gegenwärtig in aller Munde. Auch bei uns in der Schweiz, wie das Droschkenkarren eines jungen Schwedens an Lloyd George deutlich beweist. Dieser freiwillige, materielle Gungedro, über dessen Sündhaftigkeit oder Martyrium Dogmatiker freuten, ist so recht dazu geeignet, Phantasie und Mitleid des fühlenden Volkes zu beschäftigen. Der „Frankfurter Zeitung“ entnehmen wir, folgendes Stimmungsstück, das uns die erregte Anteilnahme der Bevölkerung anfänglich vor Augen führt:

Der Herrington Gaol. Tag und Nacht hören Louisa auf und ab, neugierig, teilnehmend, fragend: lebt er noch? Fragefragen junger Mädchen mit der Sinn freier Frage: auf die Antworten ein schmerzliches Auge haben. Demgemessen: viele Engländer bringen da um ein trübseliges Leben, denn Strikton Road führt zur Hölle. Die Polizei hat es schwer. Sie wird beschimpft, bedroht, irgendwo steht sie eine Faust, Steine fliegen durch die Luft. Verhaftungen folgen, gerichtliche Verfassungen, Arrestes Ute. Ein Freispruch wird bekannt: ein Detektiv, den die Polizisten abführen, wollte dem Gungedroen Mitleid bringen. Labour hält in der Wäde eine Verammlung ab, erhebt Protest. Die Anstalten gegen die Teilnehmer auseinander. Man taucht sich in: in Malmoval magt man es nicht. Downing Street will es nicht. Inzern ist die Gang Irland. Unter diesen Wäuden schlägt das Herz Irlands. Ein junger Mädchen spricht sich durch die Menge. Sie trägt in der einen Hand einen Lorbeerzweig, in der andern einen Aufschreibebuch, mit grüner Schärpe umwunden. Der Aufschreibebuch, mit ihr trägt ihre Gabe liegen und entfernt sich unter Tränen. Ge-

bei guten Zeiten. Wist du im Handarbeiten gut, oder stinnst du lieber in die Küche? Greta lachte auf: „O Handarbeiten tu ich fürs Leben gern.“ Dann darf ich fort? „Was soll was möglich! Sieh, du hast mit deinem Schwager und Briefschreibern eher Dorf zu durcheinander gebracht, das es das Mleberste ist, du kommst gleich heute Abend mit meiner Frau und mir ins Niederbinger Pfarrhaus, und dann bring ich dich nächsten Montag in deine neue Stelle. Gehe mich ich's mit deiner Mutter noch besprechen, daß sie dir das Nötigste zusammenpackt.“

Er ging hinaus. Durcheinander lachend und weinend drängte ich Greta an mich:

„O Fräulein, welche Fräulein, ich komme fort! Nicht wahr, dann nehmen Sie mein Mäuerlein? Und Sie zürnen mir nicht mehr wegen dem Brief! Meinem Sie wirklich, Fräulein, ich mußte noch einmal zum Parreter? Ich wurde furchtbar böse werden, wenn er hört, daß ich ihn angelogen habe! Und wenn ich nun so als Bürgerin durchs Dorf muß! Und alle sehen mich an und rufen mir nach, wie es im Lebensbuch den Hegen im Mittelalter steht. Nein, ich kann nicht, ich will nicht! Schützen Sie mich, Fräulein!“

„Aber Greta, du mußt dich doch nicht fürchten mit mir ins Pfarrhaus zu gehen? Es sieht dich niemand im ganzen Dorf. Es ist ja schon ganz dunkel.“

Und so zogen wir dann zu dritt hinter zu Parreter Wäuer, den Anna offenbar ziemlich kräftig bearbeitet hatte. Er war so verlegen, daß er nicht ganz dauerte, und, als ihm Greta unter sich nehmenden Tränen erfaßte, wie sie ihn angelogen, ihm erlaubene Träume erzählt habe, da hätte er wohl am liebsten mitgegangen. Denn ihm schwamm auf diesen Gewässer ja keine ganze Wissenschaft davon,

Feuilleton.

Meine Oberköniger Tage.

Eine Erinnerung von Ruth Scheudlin. (Schluß.)

Ich war aufgesehen und zur Seite getreten. So sah ich, wie Greta einen Augenblick zusammenzuckte, dann lachte sie auf und sagte:

„Ich hab doch dem Fräulein keinen Brief geschrieben.“

Es klang so bestimmt, daß ich selbst wieder irre wurde; auch der Schulzeiger und Gretas Eltern sahen ich verdutzt an. Parreter Meßner aber legte die Hand auf Gretas Schulter und wiederholte nochmals seine Frage mit unerfindlicher Würde:

„Was n hast du dem Brief geschrieben?“

Wieder wollte das Kind sich wehren: „Ich hab ihn nicht.“

Aber plötzlich war es, als ob es unter Parreter Meßners klarem Blick zusammenbräche. Er rief sich los, warf sich vor mir nieder, umfaßte mich mit beiden Armen und lammerte:

„Helfen Sie mir, helfen Sie mir! Ich will alles sagen, wenn man mich nur nicht einmipert und tötel!“

„Ich beghe mich nieder, freich dem Mädchen übers Haar und tröstete: „Nein, nein, Greta, Man tu dir nichts Böses, ich jetzt nur alles, daß es dir leichter wird.“

Der Vater Wälzer schien einem furchtbaren Zorn-ausbruch nahe. Er wollte die Augen und hatte beide Hände geballt; die Mutter heulte in die Schürze. Der Schulzeiger schüttelte in einem fort kein graues Haupt und murmelte: „Das ist jetzt doch interessant, sehr interessant das!“

Der Parreter trat zu ihnen und bog sie, uns mit dem Mädchen allein zu lassen. Sie zogen sich zurück. Man hörte den Vater draussen brummen und poltern, die Mutter noch heulen. Parreter Meßner aber feste sich mit Greta, die sich immer noch ängstlich an mich schmiegte, auf die Ofenbank, feste sie bei der Hand und sprach nun ganz freudlich mit ihr. Alles Richterlich-Strenge war aus seinen Zügen gewichen; wätereiche Güte lag auf seinem Gesicht:

„So, Greta, jetzt erzählst du ganz ruhig, warum du keine Lehrerin, die du doch lieb hast, mit diesem hübslichen Brief so betrübt hast. Wie kamst du dazu?“

„Ich strömenden Tränen gefand das Mädchen.“

„Ich wollte zu dir. Ich wollte ich das Mäuerlein bringen. Da sah ich, daß der Parreter bei dir ist. Da wurde ich wild. Ich wartete und wartete, ob er geht. Ich wurde immer wilder. Als zuletzt Schulzeigers Schwägerin das Fräulein holte, da war ich so wild, daß ich nicht mehr wußte, was ich tat. Ich lief heim, rief eine Zelle aus dem Hof und schrieb den Brief. Da wurde ich wieder lustig und als ich drunter schrieb, deine treue Freundin G.“ mußte ich laut lachen. Ich dachte: nun glaubt sie, er sei von Hedwig Kaiser.“

Greta lachte auch jetzt wieder laut auf. Parreter Meßner sah mich mit einem Wid an, in dem unendlichen Erbarmen mit dem armen Weien lag. Er fragte ruhig weiter:

„Und dachtest du gar nicht daran, Greta, daß du damit einem Herrn Parreter und der Hedwig Kaiser recht leitest?“

„Nein,“ kam's zuerst aus dem Munde Gretas, dann plötzlich: „Doch, doch, ich wollte ihnen wohl tun. Der Hedwig und dem Parreter, ich kann nicht leben, ich hasse sie!“

„Aber Greta, warum dann?“ fragte ich erschreckt von der Lebensgefahr des Geschicklichen.

„Greta prechte sich noch näher an mich und flüsterte mir zu: „Warum ich Hedwig hasse? Weil sie so blond und schön ist! Ich habe sie so lieb gehabt; ich wollte, sie sollte meine Schwester, meine Schwägerin werden! Aber sie wollte den Konrad nicht; sie mag mich nicht. Sie hat mir auch den Lehrer genommen!“

Das Kind weinte hehrgebrochen. Parreter Meßner forschte weiter: „Da hast du ihr damals auch einen Brief geschrieben, den du?“ Er zeigte den Brief und Greta nickte schüchtern:

„Aber, warum hast du euerm Herrn Parreter noch tun wollen? Er war doch immer freundlich mit dir; er hat's gut mit dir gemeint.“

„Nein; er hat mich genützt! Er wollte alles von mir wissen. Alles, was ich doch nicht sagen konnte. Ich hab ihn angelogen, immer mehr, weil er mich immer zu fragte. Ich kann ihn nicht leiden, weil er so viel fragt, und nun wollte er mich die Lehrerin nehmen, wie mir Hedwig den Lehrer genommen hat!“

„Armes, armes Kind,“ sagte ich und streichelte die heißen Wäden, „nein, nein, er wollte mich dir nicht nehmen.“

Greta fuhr auf: „Ich will nicht mehr zu ihm! Nicht mehr in die Stubdiertube, nicht mehr in den Unterricht, nicht mehr in die Kinderstube, gar nicht mehr zu ihm will ich!“

Parreter Meßner nahm sie bei der Hand und sagte: „Einmal mußst du noch zu ihm, jetzt dann mit uns. Du mußt ihm selbst geheuen, daß du ihn angelogen hast. Das kann ich dir nicht erparen. Aber dann nicht mehr. Der Sieh, besonnen dich ich zu deinen Eltern gekommen. Ich hab' ein gutes Mäuerlein für dich, in einem Schloß

Frauenfrage und Schule.

Man sagt gerne: die Jugend gewinnen für das Neue, heißt die Zukunft gewinnen.

Sch bin fast geneigt zu sagen: nein! Nämlich dann, weil durch ungeschickte und fanatische Art der Behandlung dieses Themas mehr geschadet als genützt wird.

Zu oft sollte auf alle Fälle in der Schule nicht von der Frauenfrage geredet werden, sonst verleiht das Thema den Zuhörern. Aber es zur Ausnahme einmal umfassen, wenn es nicht mit Genial herbeigezogen werden muß, sondern sich von selbst versteht, etwa wenn in der Geschichte die Begriffe „Soll“ und „Demokratie“ erörtert werden.

Über man bringt einmal eine gute Zeitung, in welcher neue Ideen behauptet werden, in die Geschichte ein. So war es jüngst eine lobende Sache, das Wiltonische Friedensprogramm mit der Hilfe zu lesen.

Sehr wichtig ist bei solchen Erörterungen, zu betonen, daß das „Sittlichkeits“ kein „Zwang“ ist, daß also kein „Miß“ zu fürchten ist, die „Tugenden“ abzugeben oder eine Wahl anzunehmen.

Über junge Leute bis zu 20, bis zu 24 Jahren sollen auch nicht mit öffentlichen Angelegenheiten zu sehr befaßt werden. Sie haben naturgemäß noch nicht viel Verständnis dafür.

Als: Beklebende Behandlung des Themas „Frauenbewegung“ in der Schule? In der Schule ist der Bewegung in der Schule vorzuziehen, die jungen Menschen auch von dieser Seite einmal von der Erklärung dieser Sache hören.

Die Schwäbelpflanz.

Als ich Ihnen kürzlich das in Mundart gedruckte Buchlein eines unlängst gestorbenen Luzerner Dichters zur Bekörnung in die Hände legen wollte, verargue Sie nicht, daß ich Sie das Schönegeister und Dichters zu denen ich Sie doch immerhin zählen muß, aber — etwa Tun, ohne Mundwinkel, betrocknet mich halb mitleidig, halb entrüstet, als ob ich oben das merkwürdige Ansehen an Sie gestellt hätte, und meinen Gelandewort: „Ach, Dialekt! Bitte, verschonen Sie mich! Jede andere Sprache: Französisch, Englisch, meinewegen auch Deutsch oder Spanisch! Aber nur kein Schwäbelpflanz! Das kann ja doch kein Mensch lesen!“

So sprach Sie und ich lachte, nannte Sie einen Kraker und Gampel, beides Wollschafschafheit und Bodenständigkeit von Dialectschick verleiht sei, und verfuhr, nicht ganz ohne Glück, Ihre schülerreichen Ausführungen und Einwände zu entzünden.

Die Organisation des Frauenerwerbes in der Schweiz.

Im März 1916 schloßen sich in Zürich zehntausend Arbeiterinnen der Union für Verbreitungen 48 Arbeiterinnen an einem Verband zusammen.

Der Zürcher Vereinigung folgten bald andere. Im Frühjahr 1918 schloßen sich in Winterthur Damenvereinigungen zusammen, zu denen sich auch in kurzer Zeit Weisshäuserinnen, sowie Wohlfahrten, Anabenscheiderinnen und Glätterinnen gesellen.

In Bern besteht eine generelle Arbeiterinnenvereingung seit ca. fünf Monaten und macht gerade in diesen Tagen durch Zutritt ihrer Minimaltarife von sich reden. (Siehe unten. Red.) In Biel, Basel und in La Chaux-de-Fonds und Le Locle haben sich — zunächst im Anschluß an Schneidemeister-Vereine — die Damen Schneiderinnen aufzumachen.

Generelle Arbeiterinnenvereingung der Stadt Bern.

(Eingel.) Unter dem Namen „Generelle Arbeiterinnenvereingung der Stadt Bern“ bildete sich im Frühjahr 1920 ein Verband, umfassend die berufswirtschaftlichen Gruppen der Damen Schneiderinnen, Anabenscheiderinnen und Lingierern.

Zweck dieser Vereingung ist die Wahrung und Förderung der beruflichen und wirtschaftlichen Interessen der Mitglieder, die Durchführung von sachlichen und kaufmännischen Kurien zur Hebung der Leistungsfähigkeit und Berufstüchtigkeit, die Förderung des Lehrfortschritts, der Schulung gegen unklaren Wettbewerb und Schmutzkonkurrenz, sowie die Regelung der Taraxpreise durch Aufstellung einheitlicher Minimaltarife.

Die Vereingung stellt sich somit eine große Aufgabe, deren Lösung für die Mitglieder und die Zukunft ihrer Berufsgruppen von wesentlicher Bedeutung sein wird. Die Minimal-Tarax-Tarife wurden in verschiedene Tarifklassen eingeteilt (Schn. 4, R.-Schn. 4 und 2) und sollen für die kommende Saison angewendet werden.

Die Vereingung stellt sich somit eine große Aufgabe, deren Lösung für die Mitglieder und die Zukunft ihrer Berufsgruppen von wesentlicher Bedeutung sein wird. Die Minimal-Tarax-Tarife wurden in verschiedene Tarifklassen eingeteilt (Schn. 4, R.-Schn. 4 und 2) und sollen für die kommende Saison angewendet werden.

Die Vereingung stellt sich somit eine große Aufgabe, deren Lösung für die Mitglieder und die Zukunft ihrer Berufsgruppen von wesentlicher Bedeutung sein wird.

Die Schwäbelpflanz.

Als ich Ihnen kürzlich das in Mundart gedruckte Buchlein eines unlängst gestorbenen Luzerner Dichters zur Bekörnung in die Hände legen wollte, verargue Sie nicht, daß ich Sie das Schönegeister und Dichters zu denen ich Sie doch immerhin zählen muß, aber — etwa Tun, ohne Mundwinkel, betrocknet mich halb mitleidig, halb entrüstet, als ob ich oben das merkwürdige Ansehen an Sie gestellt hätte, und meinen Gelandewort: „Ach, Dialekt! Bitte, verschonen Sie mich! Jede andere Sprache: Französisch, Englisch, meinewegen auch Deutsch oder Spanisch! Aber nur kein Schwäbelpflanz! Das kann ja doch kein Mensch lesen!“

So sprach Sie und ich lachte, nannte Sie einen Kraker und Gampel, beides Wollschafschafheit und Bodenständigkeit von Dialectschick verleiht sei, und verfuhr, nicht ganz ohne Glück, Ihre schülerreichen Ausführungen und Einwände zu entzünden.

So sprach Sie und ich lachte, nannte Sie einen Kraker und Gampel, beides Wollschafschafheit und Bodenständigkeit von Dialectschick verleiht sei, und verfuhr, nicht ganz ohne Glück, Ihre schülerreichen Ausführungen und Einwände zu entzünden.

Mode und Politik.

Gemeinjameres wäre wohl mancherlei zu entdecken zwischen dem Grunde zu verschiedenartigen Gebieten, und wenn es schließlich nichts anderes als das Geheimnisvolle des Unbegreiflichen und das oftmals Groteske im Ausdruck ist.

Zur Zeit der Zivilrevolution in Paris, als der Sieg des Bürgerkriegs und des konstitutionellen Systems verhandelt wurde, trat das blau-rot-schwarze Band der Arbeiterbewegung durch die benachteiligten Schichten an, die auch in der Politik die gleiche Tendenz verfolgten.

Die Schwäbelpflanz.

Als ich Ihnen kürzlich das in Mundart gedruckte Buchlein eines unlängst gestorbenen Luzerner Dichters zur Bekörnung in die Hände legen wollte, verargue Sie nicht, daß ich Sie das Schönegeister und Dichters zu denen ich Sie doch immerhin zählen muß, aber — etwa Tun, ohne Mundwinkel, betrocknet mich halb mitleidig, halb entrüstet, als ob ich oben das merkwürdige Ansehen an Sie gestellt hätte, und meinen Gelandewort: „Ach, Dialekt! Bitte, verschonen Sie mich! Jede andere Sprache: Französisch, Englisch, meinewegen auch Deutsch oder Spanisch! Aber nur kein Schwäbelpflanz! Das kann ja doch kein Mensch lesen!“

So sprach Sie und ich lachte, nannte Sie einen Kraker und Gampel, beides Wollschafschafheit und Bodenständigkeit von Dialectschick verleiht sei, und verfuhr, nicht ganz ohne Glück, Ihre schülerreichen Ausführungen und Einwände zu entzünden.

So sprach Sie und ich lachte, nannte Sie einen Kraker und Gampel, beides Wollschafschafheit und Bodenständigkeit von Dialectschick verleiht sei, und verfuhr, nicht ganz ohne Glück, Ihre schülerreichen Ausführungen und Einwände zu entzünden.

So sprach Sie und ich lachte, nannte Sie einen Kraker und Gampel, beides Wollschafschafheit und Bodenständigkeit von Dialectschick verleiht sei, und verfuhr, nicht ganz ohne Glück, Ihre schülerreichen Ausführungen und Einwände zu entzünden.

So sprach Sie und ich lachte, nannte Sie einen Kraker und Gampel, beides Wollschafschafheit und Bodenständigkeit von Dialectschick verleiht sei, und verfuhr, nicht ganz ohne Glück, Ihre schülerreichen Ausführungen und Einwände zu entzünden.

So sprach Sie und ich lachte, nannte Sie einen Kraker und Gampel, beides Wollschafschafheit und Bodenständigkeit von Dialectschick verleiht sei, und verfuhr, nicht ganz ohne Glück, Ihre schülerreichen Ausführungen und Einwände zu entzünden.

So sprach Sie und ich lachte, nannte Sie einen Kraker und Gampel, beides Wollschafschafheit und Bodenständigkeit von Dialectschick verleiht sei, und verfuhr, nicht ganz ohne Glück, Ihre schülerreichen Ausführungen und Einwände zu entzünden.

So sprach Sie und ich lachte, nannte Sie einen Kraker und Gampel, beides Wollschafschafheit und Bodenständigkeit von Dialectschick verleiht sei, und verfuhr, nicht ganz ohne Glück, Ihre schülerreichen Ausführungen und Einwände zu entzünden.

So sprach Sie und ich lachte, nannte Sie einen Kraker und Gampel, beides Wollschafschafheit und Bodenständigkeit von Dialectschick verleiht sei, und verfuhr, nicht ganz ohne Glück, Ihre schülerreichen Ausführungen und Einwände zu entzünden.

So sprach Sie und ich lachte, nannte Sie einen Kraker und Gampel, beides Wollschafschafheit und Bodenständigkeit von Dialectschick verleiht sei, und verfuhr, nicht ganz ohne Glück, Ihre schülerreichen Ausführungen und Einwände zu entzünden.

So sprach Sie und ich lachte, nannte Sie einen Kraker und Gampel, beides Wollschafschafheit und Bodenständigkeit von Dialectschick verleiht sei, und verfuhr, nicht ganz ohne Glück, Ihre schülerreichen Ausführungen und Einwände zu entzünden.

So sprach Sie und ich lachte, nannte Sie einen Kraker und Gampel, beides Wollschafschafheit und Bodenständigkeit von Dialectschick verleiht sei, und verfuhr, nicht ganz ohne Glück, Ihre schülerreichen Ausführungen und Einwände zu entzünden.

So sprach Sie und ich lachte, nannte Sie einen Kraker und Gampel, beides Wollschafschafheit und Bodenständigkeit von Dialectschick verleiht sei, und verfuhr, nicht ganz ohne Glück, Ihre schülerreichen Ausführungen und Einwände zu entzünden.

So sprach Sie und ich lachte, nannte Sie einen Kraker und Gampel, beides Wollschafschafheit und Bodenständigkeit von Dialectschick verleiht sei, und verfuhr, nicht ganz ohne Glück, Ihre schülerreichen Ausführungen und Einwände zu entzünden.

So sprach Sie und ich lachte, nannte Sie einen Kraker und Gampel, beides Wollschafschafheit und Bodenständigkeit von Dialectschick verleiht sei, und verfuhr, nicht ganz ohne Glück, Ihre schülerreichen Ausführungen und Einwände zu entzünden.

So sprach Sie und ich lachte, nannte Sie einen Kraker und Gampel, beides Wollschafschafheit und Bodenständigkeit von Dialectschick verleiht sei, und verfuhr, nicht ganz ohne Glück, Ihre schülerreichen Ausführungen und Einwände zu entzünden.

Anfang der 30er Jahre, als die Republik Frankreich sich zum Kaiserreich zurückwandte und die Gräfin Montijo zur kaiserlichen Gattin einer Kaiserin ernannt wurde, wurde das Unbegreifliche Ereignis: das Schicksal der Mode und, wie man behauptet, nicht selten auch das der Politik eng zusammen mit den capricösen Einflüssen der schönen Schmeichelei, so daß sogar die Epochen ihres Prätensions zum Ausgangspunkt neuer Modenschöpfungen wurden, die eine ganze Welt nachzuziehen der Mühe wert hielt.

Der Kränkung, in welchem Frankreich und England auf seinen der Eiferen gegen Rußland kämpften, schuf die orientalische Mode. Die Damen Europas wollten sich in die aus feinstem Kaschmir hergestellten weichen oder farbigen „Bedouinen“, der Körper nur orientalisches, und vor allem trat ein buntes Gewand, großer Doppelkragen mit türkischer Muster auf und galt der Frauenwelt sehr unerschütterlicher Begleiter. Unsere Männer brachten das türkische Tuch noch mit in die Ehe, obgleich sie später nichts mehr damit anfangen konnten, und trugen mit ihm Frauenzimmer in unsere Kinderzeit, gegen die wir als moderne, kultivierte Weltbürger fast gegenmächtig opponierten, obgleich uns immer noch neue verführerische, das das türkische Kleiderstück reine Wolle und sehr teuer gewesen sei.

Die Türkei, ihre politischen Wirren und ihre buntverfärbten Farben wurden in der Mode nach dem Befreiungskampf 1830 in die Türkei, Kaiserin Eugenie bemächtigte sich zugleich des neuerfundenes Not und verlegte dessen Wirkung — ganz feminin — auf den „Jupon“, von welchem Augenblicke an die Damen sich gewöhnten, ihre Kleider daran zu raffen, daß die leuchtende, historisch-georgische Creation so weithin als möglich sichtbar wurde. Zu gleicher Zeit machte die Gattin Kaiserin Eugenie ihren Einzug durch Mittel- und Westeuropa. Knaben, Mädchen, Kinder und junge und ältere Mäßen trugen diese, aus roten Flanell fittlerartig verfertigte Bluse, und aus Reminiszenz der orientalischen politischen Interessen wählte die vornehme Damenwelt das geflickte Juponstücken, welches die allzu deutliche Wirkung des Rot und der freisprechlichen Gestaltung zu dämpfen hatte.

Nach dem 70er Jahre, mit dem endgültigen Ende des französischen Kaiserreiches, ließen die großen Ereignisse in der französischen Geschichte und historischen Politik eine gewisse Emanation eintreten; die wirtschaftlichen Interessen wüchsen in den Vordergrund, drängen bis zu dem Beken der Frau, und Mode und Politik bringen ihre engere Beziehung ein. Kaiserin Eugenie's letzter Versuch, ein dritter Kaiserreich, flackerte zwar noch von dem Keinen, flackern ausgehenden Blüten der Dämmerung der 80er Jahre, hin und wieder leuchtete die Tagesmode noch auf an Tagesoberflächen der Bühne oder an literarische Ereignisse an. Ohne von den genannten geistigen Ausgangspunkten und Zentren: Paris, London, Wien abzurufen, neigte sie fortan unmerklich zu dem Ideal „Internationaler Verständigung“, auch ein Band geistiger Gemeinschaft zwischen den Völkern und Frauen läßt sich das bedeutungsvolle, das keine vernünftige Million gerade in heutiger Zeit gefordert machen sollte.

Dies und das.

Das Redaktionskollektiv des Jahrbuches der Schweizer Frauen hat beschlossen, in Anbetracht der hohen Herstellungskosten und des dadurch verursachten hohen Preises das Jahrbuch des Jahr nicht herauszugeben. Hinsichtlich wird in Aussicht genommen, nächstes Jahr wieder einen Band erscheinen zu lassen. Das Redaktionskollektiv war

Uf ein Gitterli.

Marteli, tue mer's Gitterli uf, Mer wänd als Blyt rütz druff. I cha dr's Gitterli mit auflue. Suf lauft mer's Munnli drus und d'Gru.

Was güt is d'Gru und d'Munnli a, Mer rütz uf Amerika.

Und's Gitterli das macht gar und git, Was's d'Wetter kürt, so git's mer Bly.

Und so geht das fröhliche Gitterligespräch noch eine Weile hin und her, bis die Sache dann richtig ist — Und nun, sind Sie mir glücklich bis hieher gefolgt, mein Herr Dialectschick? Ei gewiß, hätte es doch die Möglichkeit nicht anders erkannt. Daben Sie nur nicht die Mundartfolge zu fürchterlich schwierig zum Lesen gefunden? — Nein, gar nicht. Absolut nicht. Keine Rede davon. Unter Führung würden Sie noch mehr davon hören, sagen Sie. — Unter Führung? Gänzlich! Oh nein, fällt mir nicht ein. Gehen Sie, werden Sie schließlich. Kaufen Sie Schwäbelpflanz. Lesen Sie das Buch. Und dann wollen wir wieder zusammen reden!

Im Schwäbelpflanz.

geschrieben ist ebenfalls ein neues Teilstück von Paul Schö, das nützlich von der „Freien Bühne“ in Zürich unter großem Beifall zur Aufführung gebracht wurde. Wenn die drei Akte auch einige emblematische Züge und wenig eigentlich dramatische Schlußakte auf, so ist das Stück doch als Versuch zu begreifen, die Teilhabe von einem von der überlieferten heftigen Auffassung wegzureißen und in das Volk, wie es war und ist, hineinzuverpflanzen. In diesem epischen Streben bin dem Verfasser einige prächtige, bodenständige und echte Schwäbelpflanz-Charaktere durchaus gegliedert. Anfälle zu einer neuen Auffassung des Menschen, nicht bloß des Wohlstandes, zeigte auch die Figur des Götter. — Die Darstellung durch die „Freie Bühne“, deren gelebte Theater im Verein mit zwei Kräften vom Zürcher Stadttheater ihr Beifall verdient, darf ebenfalls als ermutigender Versuch betrachtet werden, freigesprechliche empfindende Stücke durch Schwäbelpflanz aufführen zu lassen.

